

Biblioteka
M. M. K.
Toruń

206941
206945

Albertini

Geistliche
Lieder

1882

Ueber

das Berliner Gesangbuch.

Ein Schreiben

an

Herrn Bischof Dr. Mitschl in Stettin

von

Dr. Friedrich Schleiermacher.

Berlin, 1830.

Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

[Fol. 4: Das Gesangbuch.]

206.943

Schon immer seit unserm letzten Wiedersehen, welches zu flüchtig war als daß wir auf diesen reichhaltigen Gegenstand hätten kommen können, hat es mir im Sinn gelegen, mein hochverehrter Freund, Ihnen Glück zu wünschen, daß Sie wenn auch nicht väterliche Fluren bearbeitend doch durch ein nicht ungünstiges Geschick entfernt gewesen sind von allen kriegerischen Anläufen, welche unser gemeinsames Werk hier erfahren hat. Nur weil ich Sie doch nicht mit dem Glückwunsch allein durchlassen wollte, sondern die Absicht hegte Sie etwas nachererziren zu lassen, damit Sie Ihr Theil doch auch erhielten, wenn auch nicht aus der ersten Hand: so konnte und durfte ich nicht eher meinen Vorsatz ins Werk richten, als bis das Schicksal unseres Gesangbuchs entschieden war. Sie werden Sich erinnern, daß als sich unser Geschäft seinem Ende zu nähern anfing, wol öfter die Frage aufgeworfen wurde, wie es dem Buch wol hie

und da, wie es ihm wol überhaupt ergehen würde; aber daß wir uns nie weit in Vermuthungen und Berechnungen vertieften, oder daß je die Rede davon gewesen, was in dem einen oder dem andern Falle zu thun sein möchte. Wozu auch? Unser Werk hatte zur Ansicht unserer Amtsbrüder ausgelegen, die doch unsere eigentlichen Committenten waren, und die wir als die Sachkundigen für die eigenthümliche Aufgabe eines Berliner Gesangbuches ansehen dürfen, und als die am meisten Interessirten, weil sie am meisten damit umgehen müssen; die Behörde, in deren Hände wir es legen mußten, hatte uns ihren Beifall geschenkt; das konnte uns genug sein. Späterhin nach Ihrer Entfernung von hier, als wir nachdem es erschienen war versammelt wurden um über die Einführung desselben uns zu verständigen, war die Zustimmung ungetheilt und der Entschluß allgemein, wenn gleich von mancher Seite Schwierigkeiten gehandelt wurden; aber auch hiebei wurde gar nichts für irgend einen Fall verabredet. So war es von Anfang an bis zuletzt eine nie eigentlich ausgesprochene aber desto allgemeiner anerkannte Maxime, daß unser Gesangbuch sich durchschweigen und sich selbst helfen müsse vermöge dessen was es ist. So ist es denn auch geschehen; alle unsere geistlichen Ministerien sind den einfachsten schlichtesten Weg gegangen, und über-

all ist der auch künstlich aufgeregte Widerspruch in Dunst zerflossen. Nur die Bethlehems - Kirche hat sich — nicht aus Schuld ihres eben so wackern als frommen Predigers — ausgeschlossen; aber sie soll ja auch eigentlich keine deutsche Kirche sein, und da sie als solche fast nur eine Kapelle ist, so kommt sie überhaupt wenig in unsere Rechnung. Nun also nehme ich mir die Erlaubniß Ihnen über diese Dinge einen kleinen Bericht zu erstatten. Schade nur, schade, daß die Censur sich unserer angenommen hat! Ich könnte sonst gleich mit einer Gewissensfrage anfangen, die Sie in einige Verlegenheit bringen sollte, zumal mir gegenüber. Was meinen Sie, wenn es nun doch nur zwei oder drei christliche Männer gegeben hat in der Commission, rechnen Sie Sich mit darunter, oder nicht? Anfangs glaubte ich wirklich, wenn deren nur zwei wären, würde es einen Streit geben zwischen uns beiden. Aber das dauerte auch nicht lange. Bald mußte ich lesen, es handle sich vorzüglich um die in dem Gesangbuch theils ganz verwischten theils sehr ausgebleichten Lehren vom Teufel und von der ewigen Verdammniß. Da wußte ich von Stund an, daß ich der eigentliche Haupt-Unchrist sei; denn niemand unter uns hat sich über diese Gegenstände so unummunden ausgesprochen als ich in meiner Glaubenslehre. Doch ich will Sie nicht ver-

wirren, und darf doch auch nicht voraussetzen daß Sie dies alles gelesen oder gar im Sinne haben. Also dieses letzte steht nicht in jenem ungedruckt gebliebenen Auffatz, in welchem das Gesangbuch a priori verworfen wurde, ehe noch möglich gewesen war es auch nur flüchtig durchzulaufen; sondern es steht in der gedruckten Protestation mehrerer Mitglieder der hiesigen Domgemeinde. Schade daß die Antwort des Hof- und Dom-Ministeriums auf diese Protestation nicht auch gedruckt ist; das Resultat der Verhandlung ist nun freilich kein anderes als daß das Gesangbuch eingeführt ist. Aber die Protestation bietet mancherlei Merkwürdigkeiten dar. Einmal erscheint es mir als eine sehr unehrerbietige Art scheinbarer Schonung, daß die Protestirenden von einem „verstümmelten Abdruck des bisherigen Domgesangbuchs“ reden, von welchem das Ministerium wol wissen werde, wie er sich habe eindrängen und geltend machen können.“ Als ob er anders als gradezu durch das Ministerium hätte in die Gemeinde kommen können! Und hier ist auch nicht einmal die Möglichkeit, den Vorwurf, der offenbar in den Worten liegt, etwa auf ein seitdem abgegangenes Mitglied des Ministeriums stillschweigend abwälzen zu wollen; denn der Fall hat seit 1820 nicht stattgehabt. Mir ist durchaus fremd geblieben, wer die Protestirenden sind, alles übrige läßt indes

auf Männer von Bildung schließen; aber von dieser Stelle begreife ich nicht, wie jemand, der irgend zur guten Gesellschaft gehört, sie hat schreiben oder auch nur unterzeichnen, noch weniger aber zur öffentlichen Bekanntmachung derselben seine Einwilligung geben können, als in einer höchst leidenschaftlichen Aufregung, die doch in einer solchen Angelegenheit niemals vorwalten sollte. Finden Sie es zu streng, wenn ich Ihnen gestehe daß mir schon um dieser Stelle willen die Protestation als ein unreiner Act erschien? Was so ohne alle Selbstbeherrschung geschrieben ist, kann schwerlich nur aus einem Herzensinteresse an der großen Angelegenheit der Erbauung hervorgegangen sein. Nicht minder merkwürdig und ziemlich in demselben Styl sind auch die beiden Anträge, im Eingange der, die Frist zur Prüfung des Gesangbuchs mindestens auf Ein Jahr zu verlängern, am Schluß aber der, das neue Gesangbuch nicht einzuführen, sondern das alte mit einem Anhang versehen wieder abdrucken zu lassen. Stände nur der erste Antrag hinter diesem am Schluß, so könnte er eine schickliche Form haben als ein Mittelweg um die Sache noch offen zu halten; nun aber scheint er doch lediglich zum Spott dazustehen. Wie können aber überhaupt in dieser Angelegenheit einige Mitglieder, denn die gute Hälfte der Unterzeichner sind in solchen Fällen immer

sehr passiv, auf eine solche Weise aufzutreten? Was wissen sie denn von der Denkungsart der Andern? Das einzige was sie mit Recht vermuthen können ist dieses, daß wenn es mehrere ihres Sinnes gäbe, diese sich schon um ihres eignen Gewissens willen zur Mitunterzeichnung hinzudrängen würden; alle anderen Voraussetzungen schweben rein in der Luft. Wer kann aber wol besser wissen wie es um den Sinn der Gemeinde steht, als ihre Prediger, zumal wo die Gemeinde so fest ist und das Ministerium so zahlreich! Davon also hätten die Protestirenden ausgehn sollen; und wenn sie sich in diesem Sinn an ihre Seelsorger mündlich gewendet hätten, so wären sie freundlich belehrt worden, und hätten sich den Tadel über die Art wie sie diesen Schritt gethan und die Beschämung eines öffentlichen Repulses erspart. Dies und was sonst bei dieser Gelegenheit ähnliches hier vorgefallen ist, muß wol Jeden zu der Einsicht bringen, daß in großen Städten, wo es eine bedeutende Anzahl von Gemeinden giebt und Freiheit des Gottesdienstes herrscht, zumal wenn zugleich eine topographische Parochialbegrenzung stattfindet, an ein Befragen der Gemeinden in dieser Sache gar nicht zu denken ist, sondern die Behörden wohl thun sich ganz auf die Geistlichen zu verlassen. Denn wer soll befragt werden? die Eingesehenen? die besuchen viel-

leicht zum Theil ganz andere Kirchen. Die Communicanten? das gälte wol von unsern ehemaligen reformirten Gemeinen; sonst aber sind mir die Beispiele schon zu häufig vorgekommen, daß Familien beständig die eine Kirche besuchen weil sie da ihre Erbauung finden, aber doch aus irgend einer alten Anhänglichkeit, oder weil sie sich irgend eine Schranke einbilden die gar nicht existirt, in einer andern das Abendmahl nehmen. Am meisten Recht hätten die welche Kirchenstize inne haben; denn diese sind wenigstens als Kirchenbesucher vorzusetzen, und auf den Gottesdienst bezieht sich doch nur das Gesangbuch. Aber diese sind nun auch so beweglich, daß bei dem nächsten Predigerwechsel sie sich eben so leicht einer andern Kirche anschließen; und so könnte sehr bald keiner mehr da sein von denen, um derenwillen das Gesangbuch eingeführt worden. Hierzu kommt für mich noch ein Punkt, über den Sie hoffentlich auch mit mir übereinstimmen werden. Ich behaupte nämlich daß eine Gemeinde als solche ein Urtheil über das Gesangbuch als solches sich nur erst durch den Gebrauch bilden kann, nach dem Maaß wie aus einer Menge von einzelnen Erfahrungen sich ein Totaleindruck bildet. Auch ein fleißiges und andächtiges Durchlesen kann ihr diesen nicht richtig verschaffen, weil ja die Lieder nicht zu diesem Behuf, sondern für den Zu-

sammenhang mit den andern Theilen des Gottesdienstes gewählt und diesem Zweck angeeignet worden sind. Vielweniger kann sie einen richtigen Totaleindruck — und von einem Urtheil aus technischen Principien kann doch bei einer Gemeinde nicht die Rede sein — durch das Vergleichen einzelner Lieder mit der Fassung derselben Lieder in andern Gesangbüchern erlangen. Wenn also gesagt oder gewünscht worden ist, es möge in dieser Sache nichts ohne die Gemeinen geschehen: so kann das immer nur heißen, die Prediger möchten nicht eher zur Einführung schreiten, als bis sie einer überwiegenden Zustimmung der Gemeindeglieder sicher wären. Das ist denn auch Gott sei Dank bei allen unsern Amtsbrüdern hier der Fall gewesen; und es hat sich gezeigt, daß auch diejenigen die einen Widerstand fanden, durch die ruhige Beharrlichkeit mit welcher sie ihn überwandten eine sehr große Majorität ihrer Gemeinen repräsentirt haben. Aber ich glaube, wir Prediger können noch einen größeren Antheil an dieser Sache in Anspruch nehmen, da wir es doch eigentlich sind welche den Gebrauch des Gesangbuchs bestimmen. Besteht eine Gemeinde auf einem Gesangbuch, weil gewisse Lieder darin stehn die in dem andern fehlen: was hilft es ihr, wenn ihr Prediger nun doch diese grade nicht singen läßt? Ist aber das ganze Gesangbuch dem

Prediger nicht angemessen, findet er nichts was seiner Predigtweise zusagt: so kann er auch aus dem ganzen Gottesdienst nicht machen was er daraus machen möchte, und seine Predigt wird es immer empfinden, wenn die Gesänge störend auf ihn wirken. Verwirft sie ein Gesangbuch weil einiges darin ihr mißfällt, so wird es dergleichen in jedem andern auch geben, und sie bleibt also immer davon abhängig daß ihr Geistlicher eine ihr angemessene Auswahl trifft. Darum ist es unklug, wenn Gemeinglieder hierin gegen ihre Geistlichen, sofern nur diese mit gehöriger Befugniß handeln, eine Opposition halten wollen. So wie nichts wunderlicher ist als die Voraussetzung, die Prediger könnten dabei, zumal wenn die Sache wie hier rein von der Geistlichkeit ausgegangen ist, ein anderes Interesse haben als die Erbauung der Gemeinde. Eine solche Voraussetzung kann nur gegründet sein, wenn überhaupt beide Theile nicht zusammen passen; und dies darf sich nur selten und nur auf kurze Zeit ereignen. Sollte dieses bei jenen Protestirenden der Fall sein: so muß ich mich nur wundern, daß sie dies nicht längst gemerkt und sich zu andern Kirchen gehalten, dann aber auch natürlich an dem Verlauf dieser Sache bei der Domgemeinde weiter keinen Theil genommen haben. Doch um wieder von diesen allgemeinen

Betrachtungen zu unserem Gesangbuch zurückzukommen, so hätte es freilich nicht schaden können wenn die Protestirenden sich etwas mehr Zeit mit der Prüfung desselben gelassen hätten. Ihr ganzes Geschäft hat offenbar darin bestanden, daß sie das Register und die Rubriken unseres und ihres Gesangbuchs durchlaufen sind, und dann die Veränderungen welche wir an alten Liedern die ihnen etwa die liebsten sind vorgenommen haben. Daß sie aber auch das Register nicht einmal ordentlich durchgelesen haben, hat ihnen Freund Harms, über dessen Vertheidigung unserer Arbeit ich mich herzlich gefreut habe, schon nachgewiesen. Wie hätte ihnen sonst auch ohne in das Buch hineinzusehen entgehen können daß „Ohne dich was sind wir Jesu“ dieselbe Zeile sei; wie „Ach was sind wir ohne Jesum“? Nicht ganz so ist es mit den Liedern „Gott hab' ich alles heimgestellt“ und „Dein Recht o Gott und dein Gebot“; aber hätten sie die dem Vorst und unserm Gesangbuch gemeinschaftlichen Rubriken Vom Tode und Vom Worte Gottes auch nur flüchtig durchblättert, so könnte ihnen nicht entgangen sein, daß jenes das Lied ist „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt“, und dieses das Lied „Wir Menschen sind zu dem 2c.“ welche beide sie uns auch als fehlend angerechnet haben? Hätten sie nur zum Lesen des Registers einige Bekanntschaft mit alten Lie-

dern mitgebracht über die üblichen Gesangbücher hinaus, so würden sie eine nicht unbeträchtliche Anzahl von alten Liedern gefunden haben, und grade diese gehören zu den besten, die weder im Porst noch im Domgesangbuch stehn, und hätten nicht aus der bloßen Vergleichung mit dem letzten das übereilte Resultat gezogen, daß die Reichhaltigkeit unseres Gesangbuchs sich nicht auf ältere sondern auf neuere Lieder bezöge. Hätten sie die Vorrede zu unserm Gesangbuch nur ordentlich gelesen, so hätten sie nicht sagen können, es scheine die Absicht der Commission gewesen zu sein die älteren Lieder zu beseitigen und gegen neuere zu vertauschen; sondern wenn sie eine solche Beseitigung fanden, hätten sie sagen müssen wir hätten unser Wort gebrochen oder unsern Auftrag schlecht erfüllt. Und wie unverständig ist die Klage, daß die vielen Porstschen Rubriken, welche die innern Herzenserfahrungen der Christen bezeichnen, bei uns fehlen! Was ist denn an den Rubriken gelegen, wenn nur die Lieder da sind? Hätten sie nur etwas geblättert: so würden sie schöne Lieder dieser Art gefunden haben in den Rubriken unter denen sie zu suchen sind, nämlich vom Erlöser im Allgemeinen, von der Buße, vom Glauben, von der Seligkeit des Christen in diesem Leben. Nur muß man in einem Gesangbuch für den öffentlichen Gebrauch nicht Erfahrungen

suchen, die zu individuell sind um sich für die Oeffentlichkeit zu eignen. Sagen Sie, ist es möglich eine Angelegenheit dieser Art oberflächlicher zu behandeln? und kann man ein vornehmes hochfahrendes Absprechen schlechter begründen? Von Aeußerungen die aus gänzlicher Unkunde des Geschäfts herrühren, schweige ich. Denn Unkunde ist es doch, wenn die Herren meinen, eine; mit schonender Hand gemachte Verbesserung dürfe keine ganze Linie umarbeiten! Doch hier können wir die Protestirenden an Harms weisen, der dieses ihrer Unkunde, denn dafür erklärt er es auch, in der Kürze gut und hinreichend auseinandergesetzt hat. Mögen sie sich bei ihm bedanken. Nicht kundiger ist der Vorschlag, den Gottesdienst zu verlängern, damit man die langen Lieder von Anfang bis zu Ende singen könne; und eben so die Alternative, einige Verse ungesungen zu lassen, weil man dadurch die Versammlung reizt sie zu Hause nachzulesen. Aber was werden Sie sagen zu der gänzlichen Verwerfung des Grundsatzes, daß mit dem musikalischen Schluß auch der Sinn wenigstens bis auf einen gewissen Punkt abgeschlossen werden müßte! Sie wissen doch, wer diesen Grundsatz zuerst aufgestellt hat? aber wie allgemein er auch ohne alle Widerrede anerkannt ist! Die Herren meinen, die Störung sei kaum bemerkbar. Ganz zufällig stößt mein Auge in einem andern

Blatt, dessen ich auch gleich mit ein Paar Worten erwähnen werde, auf ein Beispiel wo der Sinn dadurch ganz schwankend gemacht wird, und solcher Beispiele giebt es in Menge. In dem Verse „Noch läßt der Herr mich leben. Mit fröhlichem Gemüth eil' ich ihn zu erheben; er hört mein frühes Lied“ ist der musikalische Abschnitt am Ende der zweiten Zeile. Wenn ich also nicht sehe sondern höre: so erhalte ich folgenden Sinn „Noch läßt mich der Herr mit fröhlichem Gemüthe leben! Und wenn ich eile ihn zu erheben, so hört er mein frühes Lied.“ Scheint nun die Umbeugung des Sinnes in diesem Fall eher gleichgültig zu sein: so denke ich wenigstens, daß man auch in solchen Fällen nicht streng genug darüber wachen kann, daß der Ausdruck nicht zweideutig sei und der Sinn schwankend; denn dieses ladet am meisten zum gedankenlosen Lesen und Singen ein, wozu leider auch wir in einer Stadt wie Berlin eine gewisse Neigung noch bei nicht wenigen unserer Gemeinglieder annehmen müssen. Daß dagegen durch Befolgung dieses festen Grundsatzes — wir nennen das in der Kritik Canones, merken Sie dies, der Ausdruck ist vorbereitend! — die Innigkeit, Tiefe und Salbung der alten Lieder verloren gegangen sein sollte, das glaube ich nicht. Die Tiefe nun gewiß nicht; Innigkeit und Salbung sind freilich schon sehr

unbestimmte Ausdrücke. Viele setzen die Innigkeit in eine solche Ausdrucksweise, welche der häuslichen Andacht sehr ansprechend sein kann, aber der Würde des kirchlichen Zusammenseins nicht entspricht und im öffentlichen Gottesdienst als ein fremdartiges Element störend wirken muß. Eben so suchen Viele die Salbung in hyperbolischen Floskeln, welche je mehr sie blenden, um desto mehr ein gleichmäßiges Auffassen und Zusammenhalten des Ganzen verhindern. Dergleichen falsche Steine haben wir, wo sie sich nur einzeln fanden, viele ausgestochen; aber doch glaube ich werden am wenigsten der musikalischen Pause zu liebe solche Opfer gefallen sein, sondern diese Aeußerung ist auch obenhin und schwebt in der Luft. — Endlich kommt nun die Klage über die schlimmsten unter allen Veränderungen, die nämlich aus dogmatischen Gründen gemacht sein sollen, und bei diesen Unthaten scheint überall auf mich als den eigentlichen Rädelsführer hingewiesen zu werden, der mit Hülfe der übrigen unchristlichen Männer den paar Christen die Schlinge übergeworfen hat. Also zuerst die alttestamentlichen Anspielungen und Ausdrücke. Ich habe es doch laut genug gesagt daß ich das alte Testament nicht eben so ansehe und stelle als göttliche Offenbarung wie das neue; aber habe ich wirklich allein den Gott Zebaoth, mit Ausnahme des Te deum, denn
ich

ich weiß nicht ob er noch sonst einmal vorkommt, aus dem Gesangbuch vertrieben, weniger weil die Töne unserer Sprache so ganz fremd sind, als wirklich weil der himmlische Vater dabei zu sehr zurück zu stehen kommt? habe ich wirklich allen den Anspielungen auf prophetische Stellen den Krieg gemacht, die wir strichen, wieder weil wir unsere Gemeinen nichts wollten singen lassen was sie nicht verstehn, indem wir überzeugt waren daß unter Hunderten nur Einem die Beziehung einfallen könnte, für die Neun und Neunzig aber gar nichts übrig blieb? Ich lasse es mir gern gefallen, wenn Sie und die übrigen Freunde mir Ihren Antheil an diesen Ausmerzungen auch abtreten wollen. Die Verantwortung des Schadens für den Glauben, der hieraus entstehen soll, aber gewiß nicht entsteht, will ich um so lieber auf mich allein nehmen, als ich überzeugt bin, es ist auch für jenen hundertsten besser wenn er nicht auf Kosten der Neun und neunzig seine Andacht noch mit etwas geistlicher Eitelkeit verunreinigt, indem er bei sich selbst sagt, ich danke dir Herr daß ich das verstehe, hier sind so viele die es nicht verstehn. Aber der Zorn Gottes, wiewol ich von einer Lehre vom Zorn Gottes noch niemals habe reden hören, und der Teufel und die ewige Verdammniß! Immerhin, wenn Sie es mir abtreten wollen, ich will alles auf mich nehmen was

wir hieran gestrichen gemildert und abgedämpft haben; denn es ist ja immer nur geschehen, um nichts stehen zu lassen, wovon wir überzeugt waren, es werde und müsse vielen unserer Brüder zur Störung und zum Anstoß gereichen. Ich für mein Theil will meine Heterodoxie nicht verläugnen; ich bin überzeugt, sie wird noch zeitig genug orthodox sein; aber das freut mich, daß wir mit gutem Gewissen sagen können, keiner unter uns hat es darauf angelegt seine Art von Dogmatik geltend zu machen. Wir sind immer von dem Grundsatz ausgegangen, daß wir auch als Vorrichter des Gesangbuchs nicht da wären um die Gewissen zu beherrschen, sondern nur um die Gemeinschaft zu fördern; und ich glaube, wir dürfen sagen, das heißt auf den Knien arbeiten, wenn es auch hinter welchem grünen Tische es sei geschieht. Zu diesem Behuf aber mußte eine billige Auskunft getroffen werden zwischen den verschiedenen unter uns im Schwange gehenden Denkungsarten sowol als Bildungsstufen; und wir können es dankbar sagen daß wir in diesem Bestreben nichts wesentliches aufgeopfert haben. Aber es sind ja auch grade jene Lehrstücke, in deren Behandlung in den älteren Gesängen geschmacklose Hyperbeln und widrige Formeln am meisten einheimisch sind, welche noch auf ein Paar Generationen fortzupflanzen wir nicht auf uns nehmen

und von welchen andächtigen Gebrauch zu machen wir vielen unserer Mitbürger nicht zumuthen konnten. Lassen Sie es uns also fröhlich hinnehmen, wenn die eifrigsten und entzündlichsten von der einen Seite sich verletzt finden und uns schmähen! Wissen Sie das einzige was mir daran unangenehm ist? Ich will es Ihnen ganz leise vertrauen. Ich möchte mich gern freuen daß es nicht eben so eifrige und entzündliche von der andern Seite giebt, die uns anzapfen über unsern Mystizismus und unsere Altgläubigkeit; ich möchte gern daraus den Schluß ziehen, daß unsere Stadt einen tüchtigen Fortschritt gemacht hat, daß es keine Christen mehr unter uns giebt wie ja vor nicht gar langer Zeit die meisten Einwohner unserer Stadt waren, denen nämlich viel zu viel von dem sogenannten positiven in unserm Gesangbuch wäre. Aber diese Freude verdirbt mir jene Parthei. Es verräth sich nämlich in allen Schritten welche sie in dieser Sache gethan hat, mit deren Aufzählung ich Sie nicht ermüden will, soviel Zuversicht von fleischlicher Art, solche Geläufigkeit darin weltliche Kräfte in Bewegung zu setzen, daß man versucht ist zu glauben sie sei eine mächtige Stimmführerin in der Gesellschaft; und darum ist es wol möglich daß auch die Andern noch zahlreich genug vorhanden sind, aber sie sind eingeschüchtert und regen sich nicht. Nun wäre dem auch

wirklich so, ich bin überzeugt daß wir durch unsere Auswahl und Behandlung der Lieder mehr beitragen werden viele Herzen wieder für das biblische Christenthum zu öffnen als durch den ganzen Braß von heftiger Polemik gegen den Nationalismus geschieht. Und wenn jene Protestirenden die Besorgniß äußern, es könnten durch diese scheinbare Charakterlosigkeit unserer Arbeit, die aber ein recht tüchtiger Charakter ist, manche von den ihrigen, denn diesen sind doch am meisten die alten Lieder in ihrer ursprünglichen Gestalt gegenwärtig, zum Schwanken und Zweifeln gebracht werden: so heiße ich auch das willkommen, wenn sie nämlich, und nur das kann doch der Erfolg sein, irre zu werden anfangen in dem schroffen und verzerrten was sich an ihre Behandlungsweise des Christenthums angehängt hat. Und nun, mein theurer Freund, sollen Sie dieses Exercitium abgemacht haben; ich übergehe alle andere Polemik welche von derselben Seite gegen unsere Arbeit ausgegangen ist, und um so lieber als sie zum Theil von der Art ist daß es schwer sein möchte bei näherer Beleuchtung derselben so ernsthaft zu bleiben wie die Sache es erfordert.

Als Gegenstück stelle ich Ihnen nun vor einen wohlmeinenden naiven Landprediger aus unserer Provinz, der sich in der allg. K. Z. als Ersteller eines Synodalberichtes über unsere Arbeit vernehmen läßt.

Gründlicher hat er wenigstens unser Gesangbuch mit dem seinigen verglichen, und es ist ihm wenn ich nicht irre nur einmal begegnet ein Lied mit verändertem Anfang nicht wieder zu erkennen, nämlich das Gellertsche „Dein Heil o Christ 2c.“ und das ist wegen der Beschaffenheit der Veränderung sehr natürlich. Doch nein! ich sehe eben daß auch er „Ach was sind wir ohne Jesum“ als fehlend angiebt. Aber wie dort eine Einseitigkeit der Parthei, so liegt hier eine Einseitigkeit der Localität zum Grunde. Ohne zu bedenken daß unsere Aufgabe nur war ein Gesangbuch für Berlin einzurichten, meint er, wir hätten soviel nur irgend möglich von dem alten Porst beibehalten sollen, um auch die blinden Anhänger des Alten oder die Altsänger, wie er sie naïv genug nennt, zur Annahme zu bewegen, und geht lediglich von dem Gesichtspunkt der Verdrängung des Porst aus. Allein auf einen so speciellen Effect haben wir gar nicht gearbeitet, und brauchten deswegen auch nicht solche *captationes benevolentiae* wie er uns vorschlägt. Merkwürdig ist mir aber, wie ein Geistlicher die gewöhnlich sehr offen da liegenden Gründe unserer Verbesserungen nicht gefunden hat, und sie verwirft oder unerklärlich findet ohne sie eigentlich verstanden zu haben. Bald hat er nicht bemerkt daß in der ursprünglichen Stelle Bordersatz und Nachsatz nicht zu

unterscheiden sind, wie bei „Je mehr wir Jahre zählen“; bald entgeht ihm die auffallendste Unrichtigkeit, wie in den Zeilen „Dann wird mich statt dieser Haut ein verklärter Leib umgeben“; oder er ruft uns ein *naives si tacuisses* entgegen, wenn wir uns nicht gefallen lassen daß die Erde ihr Auge außer sich hat und daß die Sonne uns vorgeht, und wenn wir dergleichen Fehlgriffe in der Sprache weder sinnreich noch poetisch finden. Bald empfiehlt er uns was man nur zu hören braucht um es gleich zu verwerfen, wie die Zeilen „Laß nicht anzünden deinen Blitz was du an Nahrung hast verehrt“; bald ereifert er sich aus rein persönlicher Vorliebe um gar nichts. Dacht ich Wunder was wir dem Liede „Lobt Gott ihr Christen allzugleich“ angethan hätten, und es fehlt nichts als die durch zwei Strophen sehr steif durchgehende Ausführung daß Christus das Reis Davids sei. Wenn ich nun dazu nehme daß was er über die Melodieen sagt ganz verworren ist, und man deutlich sieht, er hat nicht einmal das zum Vorst gehörige Kühnauische Choralbuch zur Hand gehabt und verglichen: so wundere ich mich doch nicht etwa daß grade dieser gute Amtsbruder zum Berichterstatter ernannt worden ist; denn eine solche Gemüthlichkeit, wie sich in seinem Aufsaze zeigt, erregt immer Vertrauen; aber doch darüber, daß dieser Bericht zur öffentlichen Bekanntmachung

ist empfohlen worden; denn ohne Zustimmung der Synode hätte diese doch nicht erfolgen können. Eine Probe seiner Naivetät muß ich Ihnen doch noch mittheilen. Bei Gelegenheit eines Klopstock'schen Liedes schildert er uns, daß wir nicht genau nachgeforscht hätten in welcher Urgestalt der Bildner dies monumentum aere perennius geliefert hat. Als ob es etwas leichteres gäbe als hier bei uns die Klopstock'sche Ausgabe der letzten Hand habhaft zu werden, die in aller Händen ist! Aber Sie sehen, er setzt voraus, wenn wir dessen sicher gewesen wären, hätte es uns nicht einfallen können auch nur einen Buchstaben anders zu setzen. Und doch ist bei Klopstock ein beständiger Grund vorhanden zu ändern, weil er immer zu schwer schreibt für die kirchliche Versammlung. Es ist fast ein Glück, wenn man mit einzelnen Aenderungen auskommt, und deshalb sind auch so wenige von seinen acht christlichen reichhaltigen Liedern in allgemeinen Gebrauch gekommen. Bei Lavater ist ein beständiger Grund das ihm ganz habituelle Uebergreifen über den musikalischen Abschnitt, was jedoch ihm nicht so hoch anzurechnen ist als Andern, weil der Gesang ohne Orgel in manchen Fällen den Abschnitt weniger kann hervortreten lassen. Und doch stellen Viele die Regel auf, wenn auch nicht allgemein, doch bei Liedern von ausgezeichneten Männern, daß sie müßten

unverändert gelassen werden wie sie ursprünglich waren. Und ästhetische Kritiker machen oft auf ganz verkehrte Art ein Aufheben von solchen Veränderungen, wenn doch der Bearbeiter nur sein gutes Recht geübt hat. Wie ist doch möglich, daß so wenig eingesehen wird, was für ein großer Unterschied ist zwischen einem Herausgeber, einem Veranstalter einer litterarischen Sammlung, und dem Bearbeiter eines Gesangbuchs! Der erste hat gar kein Recht über seinen Text, sobald er weiß wie der Verfasser geschrieben hat, möchte er auch noch soviel besseres geben können. Mit dem zweiten steht es nicht viel anders. Kommt in einer Anthologie Altes neben und zwischen Neues zu stehn, so wird der Herausgeber sich am liebsten, wo das Alte seiner Lesewelt unverständlich ist, mit erklärenden Anmerkungen begnügen; aber wenn ihm diese nun zuviel werden zumal bei Kleinigkeiten, und er erlaubt sich deshalb lieber eine leise Aenderung: wer wird ihm das verargen, zumal wenn er es im allgemeinen sagt? Wen es interessirt, aber das ist nur der eigentliche Philologe, der nimmt dann eine Originalausgabe vor und vergleicht. Aber wer ein Lied einem Gesangbuch einverleibt, der hat nun zu dem Verfasser gar kein Verhältniß mehr, sondern nur zu der Gemeine. Und wenn einer aus der Gemeine einem solchen nicht etwa sagt, du hast schlecht

oder mir mißfällig geändert, denn das darf er natürlich sagen, sondern du hättest gar nicht ändern sollen, weil ich das Lied nur so haben will wie der Verfasser es gemacht hat, der spricht nicht mehr wie einer aus der Gemeinde, sondern er spricht aus einem physiologischen oder ästhetischen Standpunkt. Und wenn er fragt: soll das nun noch das Lied von Luther sein oder von Stegmann oder von Paul Gerhard? so würde ich antworten, Diese kritische Frage beantworte dir wie du willst; mich geht sie nichts an. Jetzt ist dies das Lied in unserm Gesangbuch. Gerhards Lieder und so auch die andern sind ja unverloren in einer Menge von Ausgaben. Ich meine also, wenn Veränderungen nur zweckmäßig sind, von dem Recht dazu kann gar nicht die Rede sein. Jenes ist die gerechte Forderung der Gemeinde, sie will zur Erbauung zweckmäßige Lieder; aber da sie nicht gebieten kann daß solche gemacht werden, so muß sie sich auch jede Art und Weise gefallen lassen wie man ihr dazu verhelfen kann, und hat nicht drein zu reden; und es wäre widersinnig, wenn sie sagen wollte „dein Lied ist sehr schön, aber ich mag es nicht weil es ein verändertes ist.“ Wenn nun gar jemand sagt, das müsse freilich erlaubt sein, ein Lied das noch gar nicht im kirchlichen Gebrauch gewesen zu diesem Behuf zu ändern, aber habe es einmal in einem Gesangbuch

gestanden, dann sei es mit diesem Recht zu Ende: so möchte ich, wenn ja etwas an diesem Unterschied sein sollte, ihn lieber umkehren. Denn bei der ersten Verpflanzung ist es noch eher möglich daß die ursprüngliche Gestalt verloren gehe; hat sie aber die erste Probe bestanden und sich neben der kirchlichen Recension doch erhalten, so ist schwerlich mehr etwas für sie zu besorgen. Aber auch damit ist es nichts. Denn ich behaupte, daß derjenige nicht könnte ein frommes christliches Lied gedichtet haben, der nicht gern seine Einwilligung gäbe zu allen Veränderungen, welche für nöthig erachtet werden um es in kirchliche Ausübung zu bringen und dann auch darin zu erhalten, auch wenn er kein Mittel wüßte es daneben auch in seiner ursprünglichen Gestalt zu bewahren. Denn von welcher Eitelkeit müßte der besessen sein, der nicht dies für die größte Ehre hielte, und wenn es ihm noch bei seinem Leben begegnete daß solche Männer zu ihm kämen und sagten „Du hast da ein schönes Lied gedichtet, und wir möchten gern unter die Gemeinen bringen, aber sei es nun daß du es dazu nicht ursprünglich gemacht hast oder daß du doch nicht ganz verstehst was dazu gehört, es ist dies und das darin das sich nicht recht schicken will in der Gemeinde“, der nicht, wenn er nur den Leuten vertraut, augenblicklich sollte Ja sagen! Ich wenigstens würde

mich ihnen hingeben wie dem Wundarzt und mich hernach nicht nur schön bedanken, sondern auch noch etwas dazu geben, wenn ich dächte das erreicht zu haben daß mein Lied nun gut wäre für die Gemeinde. Und was meinen Sie, wenn Jemand zu unserm Martin Luther getreten wäre mit den Worten „Ihr habt so schöne Lieder gestellt, Herr Doctor, aber mir blutet das Herz im Leibe, wenn ich denke nach dreihundert Jahren werden die Leute das doch nicht mehr so singen können wie wir jetzt, und dann werden sie dies und jenes ändern wollen“, würde er nicht gesagt haben „Ihr guter Narr, denkt ihr denn daß der Luther in den Buchstaben steckt? Haben wir nicht den Ambrosius und Andere aus dem Lateinischen ins Deutsche umgesetzt? Dabei hat auch müssen manches Wort ins Gras beißen, weil mans nicht eben so schaffen konnte, und mancher Gedanke hat sich anders gewendet, so daß der Deutsche mit eingekrochen ist unter des Lateiners Mantel, aber wir haben doch den Ambrosius nicht herausgetrieben. Was solls denn für ein Unglück geben wenn sie uns aus unserm Deutsch, dasfern es nicht mehr gangbar wäre, in ihres umsetzen? Und wenn sie dies und jenes ändern und gar nicht säuberlich verfahren, den Luther sollen sie doch lange nicht her austreiben.“ Und nun gar sollte durch eine Veränderung das Recht verloren gehn zu

ändern? und das kirchliche Bedürfniß sollte sich weniger geltend machen können gegen den Autor einer Veränderung als gegen den des Werkes selbst? Ich wüßte nicht aus welchem Grunde wir etwas dagegen sollten einwenden können, wenn die wenigen Lieder, die wir vielleicht zuerst in den kirchlichen Gebrauch eingeführt haben und wie ich glaube auch nicht ganz ohne Veränderung, anderwärts wieder verändert würden; und ich bin überzeugt, Sie denken eben so. Erlauben Sie mir nur noch ein Paar Worte über diesen Gegenstand. Niemand hat jemals das Recht in Zweifel gezogen Lieder aus der älteren Zeit ganz umzuarbeiten, so daß Gedankengang und Gehalt derselbe bleibt, aber die Sprache und alles was nur Darstellungsmittel ist verändert wird. Dergleichen Beispiele haben wir viele in unserer kirchlichen Litteratur. Eben so wenig ist das Recht jemals bezweifelt worden zum Behuf des kirchlichen Gebrauchs kleine sprachliche Veränderungen vorzunehmen, die ohne im ganzen bemerkt zu werden doch einen Anstoß aus dem Wege räumen. Nun liegen alle Veränderungen zwischen diesen beiden Punkten. Wenn also diese beiden erlaubt sind, warum sollen nicht auch die zwischenliegenden erlaubt sein? wenn diese beiden gut sein können, warum sollen nicht auch die zwischenliegenden, mögen sie nun näher dem einen oder näher dem andern Punkte lie-

gen, alle gut sein können an der rechten Stelle? Und wenn jene Protestirenden es unkirchlich finden Luthers Lieder unverändert zu lassen nur um ehrwürdige Antiquitäten aufzubewahren, so sind sie ganz einig mit uns darin daß hier auch kein Ansehn der Person gilt, und kein Verfasser, abgesehen von dem Recht welches ihm die Vergänglichkeit des Werkes giebt, mehr Rechte hat gegen die Veränderer als der andere. Es kommt also alles darauf an, nicht wer die Veränderungen gemacht hat, noch woran sie gemacht sind, sondern ob sie gut sind, das heißt ob sie Störungen der Erbauung hinwegnehmen —, leere Massen sind aber auch Störungen — und ob sie die Erbaulichkeit, sofern sie durch den verschiedenen Charakter der Zeiten verringert worden ist, in ihren ursprünglichen Stand wieder herstellen. Denn die Erbaulichkeit ist das einzige worauf es ankommt. Das nämlich versteht sich ungesagt, daß die Eitelkeit nicht mit verbessern darf, welche willkürlich und ohne Noth eignes einmischt, damit sie nur scheine etwas gethan zu haben. Aber ich denke, wir können nach diesen Regeln unser Gesangbuch gern durchprüfen lassen, ohne daß wir fürchten dürfen schlecht zu bestehen. Nur müssen die Prüfenden auch die rechten sein und vorzüglich im Stande von dem ersten Eindruck des Fremden, der bei der Vergleichung mit dem alten und gewohnten stattfindet,

zu abstrahiren, und sich in den kirchlichen Gebrauch hineindenken, wo eine Vergleichung nicht stattfindet. Weder eines noch das andere möchte ich grade von unserm Synodalberichterstatter behaupten; das erste nicht, weil er den „Sorgenstein durch den man dringt“ und „das Jahr das hingelegt wird“ für etwas ausgiebt was ohnmöglich weggelassen werden konnte, das andere nicht wegen der Art wie er fast jedesmal seinen Tadel motivirt und ausspricht.

Doch diesmal habe ich mir selbst schlecht Wort gehalten. Ich wollte Ihnen diesen lieben Amtsbruder, mit seinen gemüthlichen Aeußerungen, und zuletzt auch noch in seiner Theilnahme wegen des gegen uns losgebrochenen Sturmes, der nun gewiß auch zu seiner Freude ohne Schaden vorübergegangen ist, ganz allein und ohne Zusammenhang in die Mitte stellen zwischen die Protestirenden vom Dom und den ungenannten Brieffsteller in der evang. K. Z.; nun aber hat mich doch seine Aeußerung bei Gelegenheit Klopstocks auf manches geführt was sich schon auf diesen Brieffsteller bezieht. Nun also auch zu diesem als dem letzten. Nur leider verzweifle ich fast daran Sie meine Gedanken und Empfindungen bei diesen Briefen theilen zu machen! Schon gleich am Anfang deshalb, weil Sie viel bewanderter in Liedern sind als ich. Denken Sie, Zehntausend Lieder ist der Verfasser durchgegan-

gen in Zwölf Jahren! Ich glaube nicht, daß wir in unsern commissarischen Verhandlungen auf mehr als Dreitausend gekommen sind. Sie haben gewiß weit mehr gehandhabt bei Ihrer großen Kenntniß dieses Faches; aber ich erstaunte über diese Summe. Und welches Glück dabei, oder daß ich richtiger rede, welcher fein ausgebildete und sichere Takt! Wieviel unbrauchbare haben wir gefunden unter unsern Dreitausend; jene Zehntausend aber waren lauter brauchbare, und der Verfasser, der noch um zwei Myriaden geistliche Lieder weiß, rechnet unter diesen auf noch etwas über tausend brauchbare, die er also wahrscheinlich noch durchgehn wird. Welcher Takt also, mit solcher Sicherheit die brauchbaren herauszufinden, diese durchzugehen und die andern nur der Zahl nach zu überschlagen! Und welch großes Interesse an der Sache setzt dies ganze Verfahren voraus! so anhaltend sich mit dieser Sache zu beschäftigen, und wie es ja scheint ohne irgend einen bestimmten Auftrag, ja ohne einen amtlichen Beruf; denn allerdings ein Amtsgenosse von uns scheint der Brieffsteller nicht zu sein. Die Stelle steht freilich erst im vierten Briefe, aber die Zahl fiel mir gleich beim ersten Blättern in die Augen. Anfänglich, ich will es Ihnen nur gestehn, flößte sie mir, außer der Bewunderung mit der sie mich erfüllte, und dem regen Verlangen nach dem Resultat so aus:

gedehnter und anhaltender Untersuchungen, auch noch die leise Hofnung ein, wir würden doch wenigstens mit unserer Auswahl nicht ganz schlecht fahren. Denn wenn es 11000 brauchbare Lieder giebt, so können doch leicht unsere noch nicht Neunhundert unter den brauchbaren sein, wenn gleich wir nicht so glücklich gegriffen haben daß wir nicht von Dreitausend mehr als zwei Drittheile hätten wegwerfen müssen. Etwas seitwärts blickend aber sah ich, daß von diesen 11000 brauchbaren doch nur 750 in eine nach richtigen Canones gemachte Sammlung kommen könnten. Da schwand meine Hofnung für unsere Auswahl wieder, und es that mir leid um die vielen brauchbaren Lieder die da für den öffentlichen Gebrauch sollten verloren gehen. Desto mehr aber verlangte mich nun den Grund dieses Unterschiedes zu erfahren und die richtigen Canones kennen zu lernen; ja es ward mir bange, wir hätten vielleicht alle von diesen Canones nichts gewußt, und das wäre der Grund des dem Anscheine nach so strengen Urtheils welches gleich vorne an über uns gefällt wird, daß es ein großes Unglück wäre wenn es gelänge unsere Sammlung den Gemeinen als eine definitive Arbeit aufzureden. Ich sage, dem Anschein nach; denn genau betrachtet fühlte ich keine Strenge, sondern nur Unbestimmtheit und Unwahrheit. Strenge nicht; denn was heißt eine definitive

definitive Arbeit? eine solche die ein für allemal abschließt und nach der nichts ähnliches mehr gemacht werden kann? Schwerlich wird sich jemand anmaßen eine solche geben zu können; und das wäre wol ein Unglück, wenn es irgend jemanden, und wäre es auch der kundige Brieffsteller selbst, gelänge seine Arbeit als eine solche anzupreisen. Soll es heißen, eine Arbeit, welche, so lange sie überhaupt gebraucht wird, auch so bleibt wie sie ist? Nun dann ist jedes Gesangbuch eine definitive Arbeit; denn man kann auch bei wiederholten Auflagen, oder Abdrücken vielmehr, nichts irgend bedeutendes daran ändern, weil ja sonst die Gemeine verschieden singen würde. Was heißt in unsre Zeit und Kirche einführen? Wenn ein Buch verkauft wird, so ist es in die Zeit eingeführt; und wenn aus einem Gesangbuch auch nur in einer einzigen Gemeine gesungen wird, so ist es in die Kirche eingeführt. Dies Unglück war also schon geschehen als der Verfasser schrieb. Meint er aber, wenn es gelänge das Gesangbuch weiter in der Kirche zu verbreiten: so begreife ich auch nicht wie man sich so darüber ausdrücken kann. Denn dies kann doch nicht geschehen als nur durch die Kirche selbst! Ist also dabei ein Unglück: so kann es nicht darin liegen daß das Gesangbuch gebraucht wird, sondern darin daß die Kirche in solcher Gesinnung ist es gern zu gebrauchen. Hier ist also

lauter Unbestimmtheit, die sich sonst doch nicht gern in gesperrter Schrift sehen läßt. Aber in dem Gelingen und Aufreden liegt eine gehässige Insinuation, die völlig unwahr ist; und die Unwahrheit sollte sich noch weniger in gesperrter Schrift breit machen. Es ist zwar notorisch das mögliche geschehen um die Glieder der Gemeinen gegen das Gesangbuch aufzureden; wir aber haben für dasselbe gar nichts gethan als was wir zu thun schuldig waren, nämlich es der vorgesezten Behörde zu übergeben; und diese hat auch meines Wissens nichts gethan als es nach ihrer Ueberzeugung genehmigt und es den Superintendenten der Provinz zugesendet, die darum beim Anfang des Geschäfts in der Provinzialsynode gebeten hatten. Und daß diese aufgeredet worden wären, das von zeigt wenigstens jener Synodalbericht keine Spur. Aehnliche eben so falsche Insinuationen können Sie noch mehr auf demselben Blatte finden. Indem ich Ihnen dieses schreibe, mein theurer Freund, wundre ich mich fast über mich selbst, daß mich diese Stelle nicht gleich gegen den gelehrten Brieffsteller verstimmt hat. Wahrscheinlich geschah es nicht, so menschlich es auch gewesen wäre, weil ich schon an dem Ort wo diese Briefe stehn nichts anderes erwartete. Ich dachte daher transeat, und blieb um so mehr in der guten Stimmung mich von unserm Verfasser be-

sonders durch seine Canones belehren zu lassen. Um so mehr als er, auch in gesperrter Schrift, darauf hinweist daß man besonders auf das Volk Rücksicht nehmen müsse, und ich dem zufolge hoffte auch recht tüchtige Canones über die Volkemäßigkeit der kirchlichen Gesänge zu finden. Sie wissen wie wir immer unseres seligen Hansteins Sprüchlein „Christine versteht's nicht“ gegenwärtig gehabt, aber wie doch oft in einzelnen Fällen die Meinungen darüber auseinander gingen, und ein tüchtiger Canon hätte uns gewiß viel Zeit gespart. Nun weiß ich nicht wie mir, ehe ich an zusammenhängendes Lesen kommen konnte, eine Stelle auffiel, die mich wirklich etwas abschreckte. Es ist da von Schnizern die Rede, die man, wenn es griechisch oder lateinisch wäre, in Selecta nicht dulden würde; das regte mir in der That das Blut etwas auf. Es war eine sehr vermischte Empfindung; beleidigte Eitelkeit wol am wenigsten; denn ich bin mir meiner philologischen Schwäche in allen Sprachen bewußt, und wünschte sehr daß jedesmal ein rechter Kenner durchcorrigirte was ich schreibe, wenn es nur der Mühe lohnte! Aber es war Schaam, wenn wir es wirklich so arg sollten gemacht haben, und Leidwesen daß wir den Verfasser mit seinen grammatikalischen Kenntnissen nicht unter uns gehabt haben, und endlich eine ungemaine Scheu, was für

ein Mann von welcher innern Sicherheit, von welchem anerkannten und erhabenen Namen dieser sein müsse, daß er sich nur zu nennen brauchte um es zu rechtfertigen daß er die Namen die unter der Vorsrede stehen so ohne weiteres zu mittelmäßigen Selectanern stempelt. Indesß ich nahm mich zusammen, dachte was mich betrifft τέρλαθι ic. und stärkte mich durch die Ueberzeugung von der unverkennbaren Ueberlegenheit des Verfassers zu dem Vorsatz, und wenn auch noch schlimmeres käme, nicht abzulassen bis ich besser belehrt wäre, wenn ich gleich in diesem Leben nicht wieder dabei sein würde wo ein Gesangbuch gemacht wird. Und somit stürzte ich mich, die sehr schöne Einleitung und die darauf folgenden Kritiken vorläufig übergehend, gleich in die Canones. Aber leider wollten meine Hofnungen gar nicht recht in Erfüllung gehen. Die Canones theilen sich in allgemeine und besondere. Die sieben allgemeinen, sah ich gleich, haben sämtlich zum Gegenstand die rechte Art den Text der alten Lieder festzustellen. Nun das ist kein unbedeutender und besonders ein sehr schwieriger und sehr angefochtener Theil der Aufgabe. Aber es wollte mich doch ungerecht bedünken, daß nicht auch Canones gestellt würden, wie die Redactoren eines Gesangbuchs mit den neuen Liedern zu verfahren hätten; ungerecht nämlich gegen die Lieder und

unfreundlich gegen uns. Indeß, dachte ich, wer kann mehr fordern in Sachen solcher freien Belehrung als der Wissende grade geben will, und ging weiter um mich nur erst übersichtlich zu orientiren. Folgen also die besondern Canones. Diese sind nun zuerst drei orthographische; dann vier lexikalische; dann in verschiedenen Unterabtheilungen zehn grammatische. — Hier machte ich eine Pause, weil auch grade der dritte Brief aus war, um mich etwas zu erholen von meiner Bestürzung. Ich las am Ende, nun würden noch die prosodisch-musikalischen und die ästhetischen Canones folgen, und dann kämen die Grundsätze über die Auswahl der nach solchen Canones zu behandelnden Lieder. Meine erste Bestürzung war nun die über die neuen Lieder, welche mir ganz verbannt schienen. Denn nach diesen Canones sollen ja nur die alten Lieder behandelt werden, und es ist also auch nur von der Auswahl der alten Lieder die Rede. Da mußte ich mich also bei der letzten Hoffnung beruhigen, es möchte in den Regeln für die Auswahl doch wol manches vorkommen was sich auch auf die neuen Lieder anwenden läßt. Vorzüglich aber dachte ich an das arme Volk von dem Jedermann redet und an das niemand denkt! Wie kommt doch das auch hier wieder zu kurz! Gleich von Anfang bedauert der Verfasser hauptsächlich daß

noch keine philologische Canones für die Bearbeitung der Lieder vorhanden wären, und so ist denn auch bis hieher in den besondern Canones alles nur philologisch in dem engsten Sinn, und dies nimmt den meisten Raum ein; auch in den allgemeinen ist nur der ausführlich behandelt, der da lehrt wie unter verschiedenen Umständen ein Wort richtig zu ändern sei. Freilich die Eigenliebe gewann bei dieser Entdeckung gewaltig, wegen des allgemeinen verwerfenden Urtheils über unser Gesangbuch. Mein Gott, dachte ich, wenn nur richtige Canones in anderer Beziehung bei unserer Arbeit zum Grunde liegen, daß ein schickliches Verhältniß zwischen alt und neu beobachtet ist, daß nicht manche Gattung überladen ist und andere dürstig, daß nicht Lieder ausgenommen sind die zu subjectiv sind um kirchlich zu sein, und daß neben der allgemeinen Behandlung doch auch die specielle nicht fehlt; wenn nur ein richtiges Maaß ist zwischen Liedern die mehr das Gemeinwesen darstellen und solchen die es mehr mit den Ereignissen des einzelnen Gemüths zu thun haben; wenn nur das richtige Maaß des dogmatischen Ausdrucks getroffen ist, daß nicht wesentliches vermißt wird, daß nicht der Buchstabe der Lehre die Poesie ausgetrieben hat und diese nicht ohne jenen wesentlich in sich zu schließen im Freien schwebt; wenn dies und ähnliches nur rich-

tig ist, wie es doch wahrscheinlich in den Canones für die Auswahl der Verfasser bestimmen wird, die wir freilich nicht gehabt haben, aber denn doch unser richtiges Gefühl, das allerdings immer schwankend bleibt im Vergleich mit einem tüchtigen Canon; und unsere Arbeit soll nur deshalb keine definitive sein, weil wir in diesen Subtilitäten von Nominal- und Verbalformen, zusammengezogenen Dativformen und undeclinirten Adjectiven, gegen des Verfassers Canones geschnizert haben: so wollen wir uns die Sache so sehr nicht zu Gemüthe ziehn. Das arme Volk, an das niemand denkt, wird unter solchen Schnizern nicht viel leiden und nicht um den Segen der alten Lieder gebracht werden. Es wäre freilich gar schön gewesen, wenn wir uns jedesmal zuletzt einen solchen Sprachkünstler hätten herbeirufen können, um auch diese Dinge, die für den Zweck eines kirchlichen Gesangbuchs nur trifles sind, doch aufs beste in Ordnung zu bringen; hatten wir aber keinen unter uns, oder haben wir auch in diesen Dingen, weil wir eben doch ab und zu an das Volk dachten, andere Rücksichten, da wir ja doch keine kritische Ausgabe zu machen hatten, den streng grammatischen vorgezogen; und ich glaube in der That, es ist nie von Grimms treflichem Werk die Rede gewesen unter uns, und — kann ich es vor Schaam wol aussprechen? die Wörter mittel-

hochdeutsch und neuhochdeutsch sind auch nicht Einmal über unsere Lippen gekommen: so ist das Unglück immer so sehr groß nicht. Wie mich nun auch für uns Alle der Selectaner nicht mehr so schmerzte unter der Haut; denn Wortkritiker haben einmal ein Privilegium über eine gewisse Klasse von Ausdrücken, und woher sollen sie ihre Bezeichnungen besser nehmen als von der Schule her? so ging ich dran aus dieser ersten Portion von Canones zu lernen was zu lernen ist. Aber ich weiß nicht, der erste allgemeine Canon wollte mir gar nicht recht wie ein Canon vorkommen, da er ja nur die Aufstellung von zwei entgegengesetzten Gesichtspunkten ist. Doch statt an dem Worte zu mäkeln vergönnen Sie mir eine Bemerkung. Wenn die Sache nun so liegt, daß diese beiden Gesichtspunkte müssen anerkannt werden, wenn ich gleich den, welcher eine Modernisirung der Sprache zu fordern scheint, nicht in diesem Umfang, auch nicht einmal als Grenzpunkt, anerkennen möchte, und die Forderung auch nicht allein auf die Einheit der alten und neuen Gesänge gründen: so läßt sich doch schon im voraus einsehen daß die Canones die zur Vereinigung aufgestellt werden niemals können als allgemein gültig anerkannt werden. Denn in keinem wird ein absolutes Gleichgewicht ausgedrückt werden können; und jedem der in irgend einer Beziehung die

eine Rücksicht der andern unterordnet, wird in derselben Beziehung ein anderer gegenüberstehen welcher umgekehrt verfährt. Man kann also so schlechthin wie unser Brieffsteller uns und Andere verurtheilt nur absprechen, wenn eine Aenderung gar nicht aus dem Bestreben nach einer solchen Vereinigung hervorgegangen sein kann; aber es erscheint mir als die höchste kritische Anmaßung, daß der Verfasser seine Canones, mit denen er doch wol hier zum ersten Mal ans Licht kommt, nun gleich für die einzigen und unfehlbaren erklärt, noch ehe sie von der kritischen Welt durchgeprüft und anerkannt worden sind. Ich weiß freilich nicht wie unser Brieffsteller zu diesem kritischen Paspismus — denn er muthet uns wirklich zu vor ihm niederzuknieen — gekommen sein mag; auf keinen Fall aber beneide ich ihn darum, denn diese gesteigerte Selbstliebe wird ihn schwerlich dazu kommen lassen die andere Seite der Sache auch zu sehn. Erlauben Sie mir ein Beispiel. Bei Paul Gerhard soll ein Reim wie Kost und Lust unantastbar sein, bei einem Dichter des achtzehnten Jahrhunderts aber nicht. Das soll doch heißen, im Gesangbuch würde er ihn bei Gerhard stehn lassen, bei Freilinghausen aber etwa nicht. Hierin liegt der Canon, auch im Gesangbuch müsse ein jedes Lied ganz nach dem Charakter seiner Sprachepoche behandelt werden.

In diesem Umfange aber durchgeführt würde dieser Kanon eine eben so unnütze als unerfreuliche Bunt-
 schekigkeit hervorbringen. Ich kann ihn daher nur
 in einer größeren Beschränkung anerkennen. Man
 muß in ein Lied nichts hineinbringen was zu seiner
 Zeit gar nicht sprachmäßig war, aber auch dies nur
 in dem Maas als das Lied selbst seine Sprachepoche
 bestimmt ausspricht und als die Behandlung desselben
 sich nicht einer freien Umarbeitung nähert. Daher
 hat der Verfasser Recht es zu verwerfen wenn man das
 Wort *u m n a c h t e n* in ein Gerhardsches Lied bringt.
 Aber keinesweges kann ich eine Pflicht anerkennen
 auch das unserm Ohr widerstrebende bloß deswegen
 weil es dem Ohr der Zeitgenossen des Verfassers nicht
 widerstrebte stehen zu lassen, auch wenn es ohne Ver-
 lezung jener Regel beseitigt werden kann. Ich gehe
 weiter. Im zweiten Canon — bei dem auch gegen
 die Fassung viel zu erinnern wäre, wie denn über-
 haupt der Verfasser für die Höhe auf die er sich stellt
 bei weitem nicht Geschicklichkeit genug hat seine Re-
 geln mit vollkommner Bestimmtheit des Ausdrucks
 in kurzen Formeln zu stellen — also in diesem kommt
 eine Abstufung der geistlichen Lieder vor in Beziehung
 auf das Maas in welchem sie Veränderung ertragen;
 aber auch hier fehlt es an der gehörigen Bestimmtheit
 um etwas zu lernen. Der Sprachgebrauch ist will-

fährlich, und wird weder bestimmt erklärt, noch erklärt er sich selbst hinreichend durch die gewählten Beispiele. Sie erinnern Sich was wir in unsern Gesprächen unter Bekenntnisliedern verstanden, und ich glaube das war etwas ziemlich bestimmtes; aber bei dem Ausdruck historisches Bekenntnislied weiß ich mir nichts bestimmtes zu denken. Eben so unbestimmt ist der Ausdruck allgemeine Hauptkirchenlieder im Gegensatz gegen übrige Kirchenlieder; und der wenn ich nicht irre neue, aber in diesem Zusammenhang an und für sich nicht verwerfliche Ausdruck Andachtslieder wird doch ohne alle weitere Erklärung den meisten Lesern dunkel sein. Ich meines Theils würde keinen Grund haben in dieser Abstufung „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ in eine andere Rubrik zu setzen als „Wir glauben All an Einen Gott“. Eben so wenig würde ich bei Bekenntnisliedern deshalb am wenigsten Veränderung gestatten, weil sie vergegenwärtigen sollen was die Glaubenshelden gedacht haben; denn dies sind Lieder, bei denen man an die Verfasser am wenigsten denken darf; sondern aus einem ganz andern Grunde haben wir uns diese Regel gemacht, nämlich weil sie einen liturgischen Charakter haben. Da aber viele von diesen Liedern zugleich Uebersetzungen sind, so gehören sie als solche zu einer andern Classe unsers Verfassers, mit der man sich grade die meisten

Freiheiten nehmen kann; und dies ist nur auf eine ziemlich unbestimmte Weise gelöst und könnte weit strenger gefaßt worden sein. Die Regel, daß man in Reimsylben stehn lassen dürfe was man sonst ändern würde, ist eine Concession, wodurch der Bequemlichkeit Vorschub geschieht, aber die Harmonie des Gesangbuchs nicht gefördert wird. Was mich aber am meisten verdrossen hat bei dem Studium dieser Canones, ist daß offenbar überall die sprachlichen Einzelheiten am meisten den Verfasser anziehen; wo dergleichen anzubringen sind, ist er reich an Beispielen. Wogegen Canones von großer Wichtigkeit, z. B. die Rücksicht auf Singbarkeit, ohne alle nähere Bestimmung, ohne irgend ein Exemplification hingestellt werden, als wäre es weniger der Mühe werth sich hiebei etwas aufzuhalten als bei den Kleinlichkeiten die den größten Theil der besonderen Canones des dritten Briefes ausfüllen.

Diese erlassen Sie mir gewiß nach dem was ich oben gesagt habe. Aber ich habe an den prosodisch-musikalischen und ästhetischen wenig Freude gehabt. Es wäre wenig gesagt, wenn ich Sie versicherte, daß aus den ersteren Sie nichts neues lernen würden, sondern auch mir ist es nicht besser ergangen. Aber auch dem wenigen würden Sie eben so wenig beistimmen als ich. Einiges ist so streng daß es völlig

unpraktisch wird, anderes so lax daß wir es nicht wagen möchten. Dasselbe Verhältniß waltet bei den ästhetischen Canones ob. Die Ausführlichkeit ist auch hier so unverhältnißmäßig, daß sich der Verfasser in abgedroschnen Kleinigkeiten ergeht, hernach aber sich nicht den Raum gönnt einen Canon gegen spielende Ausdrücke so weit zu erläutern, daß ihm nicht die Besorgniß bliebe ängstliche Gemüther ohne reine Auflösung beunruhigt zu haben. Genügen würde er Ihnen hier auch nicht. Denn ich denke nicht, daß Sie zufrieden sein würden in den bekannten Ristschen Zeilen nur das „Gott selbst ist todt“ zu ändern, das „o große Noth“ aber stehen zu lassen. Unser Canonist scheint darin nichts an das Burleske streifende zu finden. Mich wundert nur daß die Rubrik von unverständlichen Redensarten, die eine falsche Lehre zu enthalten scheinen, ihn nicht an die Nothwendigkeit des einen oder andern dogmatischen Canons gemahnt hat. Wenn Sie finden daß ich in meiner Berichterstattung ermüde, so kann ich Ihnen nicht Unrecht geben. Aber ist das nicht die natürliche Wirkung davon daß sich überall die entschiedenste Prätension durchfühlt, und daß doch verhältnißmäßig so wenig für das wesentliche eines Gesangbuches wichtiges gegeben wird? Leider ist es mit den Canones für die Auswahl nicht besser. Schon gegen den ersten wer-

den wir insgesammt auf das eifrigste protestiren. Ein Gesangbuch soll als Versuch eines allgemeinen deutschen Gesangbuches auftreten wollen. Wir haben uns sehr dagegen gestellt daß unser Gesangbuch auch nur ein allgemeines für den preußischen Staat sein sollte, und sind ganz bescheiden nur bei unserer Stadt stehen geblieben. Ein Gesangbuch das ein so allgemeines sein wollte würde nirgend in einer wirklichen Gemeinde ein recht erbauliches sein. Ich möchte aus diesem Satz allein schließen daß unser Brieffsteller keine rechte Anschauung von unserm kirchlichen Leben hat; es ist zwar schwer dieses mit einer zwölfjährigen Beschäftigung mit kirchlichen Liedern zu vereinigen, und die Lösung ist vielleicht eine zu individuelle um gefunden werden zu können, aber es muß so sein, wenn nicht etwa auch seine ganze Beschäftigung mit diesem Gegenstande nur literarisch ist. Dieses will ich zwar nicht glauben, sondern nur daß eine frühere überwiegend philologische Richtung einen zu starken Einfluß gewonnen hat. Nehmen Sie nun noch die beiden andern Canones hinzu, daß auch Lieder aus allen andern alten und neuen Kirchen aufgenommen werden sollen, und daß alle Lieder wo möglich durchweg klassisch sein sollen: so wäre der zweite wol gut, wenn der erste es wäre; nun aber müssen wir dieses für ein Gesangbuch das nur lokal sein will gar sehr beschränken, nämlich nur

auf einzelne Ausnahmen, um versuchsweise auch fremdes allmählig einheimisch zu machen. Den letzten aber möchte ich nur ein klein wenig umändern, nämlich daß man darauf hinarbeiten müsse die Lieder welche ihrer Wahrheit und Erbaulichkeit wegen ausgenommen werden soviel als möglich klassisch zu machen; und dann ist er der welchen wir bei unserer ganzen Arbeit immer vor Augen und im Herzen gehabt haben und dem wir unmöglich abstimmen können. Hat aber der Verfasser unter seinen drei Myriaden Lieder soviel klassische jeden Inhalts, die aber zugleich erbaulich sind und der Localität nicht zuwider, daß er den Canon in dieser Form nicht braucht, so wollen wir ihm Glück wünschen: uns ist es nicht so gut geworden. Nur glauben Sie nicht daß er bestimmt hat was klassisch ist; nur die Merkmale eines geistlichen Liedes überhaupt hat er näher angegeben, sei es nun Kirchenlied oder Andachtslied, denn dies sind die beiden Hauptgattungen die er aber auch nicht genau von einander scheidet.

Haben wir uns nun an den Canones ermüdet, und nur herausgebracht daß nicht viel daraus zu lernen ist und daß sie der Anmaßung nicht entsprechen die sich durch alle diese Briefe durchzieht: so wollen wir uns an der Kritik des Verfassers erholen, und sehen mit welchem Recht wir unsere Schläge bekom-

men haben. Ist es aber nicht merkwürdig, daß auch dieser Verfasser, der wie man hieraus schließen möchte ziemlich weit von dem Wirkungskreis unseres Gesangbuches entfernt leben muß, sich zuerst und mit erstaunlicher Vorliebe auf das gute Lied „Nun ruhen alle Wälder“ wirft, das auch hier in der Nähe schon mehr als einmal der Kritik den Stoff gegeben hatte. Uns ist freilich daran recht geschehen! ich meine nicht daß der Tadel unserer Veränderungen gegründet wäre; sondern weil wir das Lied gar nicht hätten aufnehmen sollen, so leiden wir mit Recht für unsere Inconsequenz. Morgenlieder haben wir aufgenommen wegen der Frühpredigten, und auch solche die mehr den Arbeitstag als den Sonntag meinen, wegen der Wochenpredigten. Abendlieder passen schon weniger für ein Buch das gar nicht den häuslichen sondern bloß den kirchlichen Gebrauch im Auge hat; aber ich wenigstens dachte, vielleicht finden sich noch bei Lebzeiten des Buchs Abendgottesdienste wieder an. Aber ein Lied wie dieses, das auch am spätesten Abend nie in der Kirche gesungen werden kann, das genau genommen nur ein Lied ist beim Auszieh'n zu singen, das hätten wir nicht aufnehmen sollen. Jetzt aber als Beispiel wie unser Brieffsteller kritisiert ist das eine eben so gut als das andre. Er fängt also damit an, die verworrene Aufzählung, Wälder, Vieh, Menschen, Städte,

Städte, Felder, als poetisch zu rechtfertigen durch bekannte virgilische Verse, wo die Wörter auch vorkommen, aber in einer ausführlichen und anschaulichen poetischen Darstellung, und meint, jene Nomenclatur sei eben so gut Poesie als dieses Naturgemälde. Nach dieser Probe können wir uns immer freuen daß wir nicht mehr ästhetisch poetische Canones bekommen haben. Er beschützt das Ende des ersten Verses als Vorbereitung auf den Grundgedanken des folgenden. Ich sehe aber nichts was die Sinne beginnen im zweiten Vers. Das Lebewol an die Sonne beginnen doch die Sinne nicht, und daß Jesus im Herzen scheint können sie auch nicht beginnen. Dies waren also leere Worte, und sie lassen mich weniger als ich vorher that bedauern daß der Verfasser uns nicht auch logische und hermeneutische Canones gegeben hat, die wahrlich auch hier nicht überflüssig sind. Er tadelt unser doch in der zweiten Strophe. Aber nicht jedes doch ist ja ein zweifelndes, und nach meiner Grammatik das was den Satz beginnt niemals. Im dritten Vers scheint er nicht gemerkt zu haben daß es ein Unflinn ist zu sagen, die Sterne prangen am Himmelsaal, wenn nicht wenigstens wir alsdann im Himmelsaal sind. In die vierte Strophe sollen wir eine falsche Aehnlichkeit hinein gebracht haben. Aber in wiefern sind denn Kleider und Schuhe oder

das Ausziehen derselben ein Bild der Sterblichkeit, als insofern der Leib auch als eine Hülle angesehen wird? In der fünften Strophe bleibt es ein schiefer Ausdruck daß die Arbeit zum Ende kommen ist; denn es liegt darin daß etwas bestimmtes fertig geworden ist, was man gar nicht alle Abend sagen kann und worauf auch hier gar nichts ankommt. In der sechsten Strophe schießen seine Vermuthungen, warum der Ausdruck *Betten* geändert ist, gänzlich fehl. Ich hätte ihm aber allerdings einen Takt dafür zugestrahnt, daß es gewisse Fälle giebt wo man auch in der Poesie lieber einen allgemeinen Ausdruck wählt als einen speciellen; und dies ist ein solcher. Eben so ist ihm zu meiner Verwunderung nicht klar geworden daß in der 7ten Strophe *Auge* und *Wächter* eine sehr schlechte Zusammenstellung ist und daß es außerdem auch heißen müßte *Israels*. „Sei gut für allen Schaden“ heißt durchaus nichts anderes als „sei ein Mittel für allen Schaden“; und das hat Gerhard gewiß nicht sagen wollen. Aber wie er bisweilen mit der Sprache in Verwirrung ist bei seinem offenbar flüchtigen Arbeiten, so vermuthe ich daß ihn hier eine Erinnerung an *Sage* gut irre geleitet hat. Die Rechtfertigung der achten Strophe und der Tadel unserer Aenderung ist ganz zurückzuweisen. Denn der Ausdruck bei *Matthäus* hat nichts zu thun mit

dem was einem im Schlaf begegnen kann, und dasselbe gilt von der Petrinischen Stelle. Endlich in der letzten steht unser möge doch einer demüthigen Bitte näher, wogegen das soll buchstäblich genommen falsch ist, anderes aber matt, weil man gar nicht mehr weiß wie viel oder wenig dabei zu denken ist. Das aber wollen wir nicht läugnen, daß uns der Apparat von goldnen Waffen und der Engelschaar zu groß war für das Bett, zumal nach allem vorigen. Ich wollte ich hätte es noch kürzer abmachen können, und ich bewundere die Ausdauer unseres Brieffstellers, der nachdem er uns abgefertigt, sich auch noch in der Vergleichung von vier andern Bearbeitungen desselben Liedes zeigt. Eine solche Mühe konnte sehr wohl verwendet sein, wenn der Verfasser ein Lied von größerem kirchlichem Werth gewählt und dann die verschiedenen Stufen von leisen grammatischen Hülsen bis zur eigentlichen Umarbeitung in ihrem besonderen Charakter dargelegt hätte, um dadurch den Sinn für die natürlichen Grenzen einer jeden und für die Gleichmäßigkeit des Verfahrens innerhalb derselben zu schärfen. Indessen aufrichtig gesagt zweifle ich daß unserm Verfasser so etwas hätte gelingen können. Denn von seinem überwiegend litterarischen Standpunkt aus hat er auch nur überwiegenden Sinn für die kleinen Aenderungen die den Emendationen bei alten Schrifts

stellern ähnlich sind. Was man aber thun darf und thun muß um ein Product früherer Zeit der gegenwärtigen eben so genießbar und eben so segensreich zu machen als es in seiner ursprünglichen Gestalt der damaligen war, das betrachtet er schon, weil er immer mehr das sprachliche Verhältniß des Bearbeiters zu dem Werk im Auge hat als die liturgische Aufgabe die Lieder als harmonische Bestandtheile unseres öffentlichen Gottesdienstes herzustellen, in dem ungünstigen Licht eines Frevlers gegen das Werk, da es doch eine Verklärung desselben zu werden strebt. Die hiermit in Verbindung stehende fast ausschließliche Richtung auf kleine Einzelheiten zeigt sich auch in diesen Kritiken. Ich will Ihnen dasselbe auch in der Kritik über unser Lied „Ach bleib mit deiner Gnade“ nachweisen. Der Verfasser tadelt in der zweiten Strophe daß wir Güte und Heil in Trost und Heil verwandelt haben. Aber Trost und Heil sind gleichartig, und das Bescheren kann bei beiden in demselben Sinne genommen werden; nicht so ist es mit Güte und Heil; man müßte denn erklären, Güte sollte uns als Eigenschaft beschert werden. Dies hätte der Verfasser nicht verfehlen können, wenn er die Worte nur wenigstens im Satz und nicht möglichst jedes für sich allein betrachtete. Hier hat er aber auch die von ihm beschüzte, von uns der schleppenden Härte wegen ver-

worfene Redensart „beid hie und dorte“ mißverstanden. Denn er paraphrasirt als wenn Güte sich auf hier bezöge und Heil auf dort; dann müßten aber die Worte in dieser Ordnung stehen, „beide hie Güte und dort Heil.“ So nimmt er auch das Wort werth allein, und niemand wird läugnen daß es ein edles Wort ist, wie wir ja auch den Erlöser werth haben stehen lassen. Aber es wird sehr bedeutungslos bei dem Hauptworte Licht: und es heißt die Sache etwas sehr leicht nehmen und wenig Sinn haben für den technischen Theil der Poesie, wenn er sagt, es schade nicht wenn ein solches Wort sich nach vier kurzen Zeilen wiederholt und zwar ohne daß diese Wiederholung accentuirt wird. Kann man nun dies vermeiden und zwar so daß zugleich ein bestimmterer Gedanke hervortritt: so erweist man dem Liede eine Wohlthat. So fragt er auch, was das arme Wort um Schanzen verschuldet hat. Das Wort für sich allein hat nichts verschuldet; aber wie wenig es zu Wahrheit paßt, das zeigt des Brieffstellers eigne Paraphrase. Er erhöhet die Schanze zur Burg und stellt dann die göttliche Wahrheit als eine feste Burg dar gegen alles was uns in Irthum führt. Die Kritik unserer vierten Strophe will mir eben so wenig einleuchten als die Vertheidigung der alten, aber ich müßte zu weitläufig werden für den

Gegenstand. In der fünften hat der Verfasser übersehen, daß die beiden alten Zeilen eigentlich heißen, daß der Feind nicht uns troze und daß er auch nicht die böse Welt fälle. Das Dativische uns in der dritten Zeile soll zugleich in die vierte wandern als ein accusativisches. Das ist aber nicht nur unrichtig, sondern auch niemanden zuzumuthen. Wie ein solcher Grammatiker das nicht sieht, begreife ich freilich nicht. Aber auch truzen ist hier nach heutigem Sprachgebrauch, und den kennt das Volk nur, ein ganz falscher Ausdruck; wir müßten erst dem Feinde etwas geboten haben oder offensiv gegen ihn verfahren sein, wenn er uns soll trozen können. Dessen ist sich nun kein Mensch bewußt, und so weiß sich das Volk nichts dabei zu denken. Das mein in der letzten Strophe bleibt ein Herausgehn aus dem Typus des Liedes, und es bleibt ein Verdienst daß wir es eliminirt haben. Verdient nun wol unsere Recension den anklagenden pathetischen Ausruf, ob dies nun wol noch Josua Stegmanns Lied ist? Ich denke, er hat alle Ursach sich zu bedanken, daß wir manche Flecken leise weggewischt haben, welche vielleicht die Noth des dreißigjährigen Krieges verschuldet hat. Es thut mir nur leid, daß neben der unaufmerksamen Kritik hier auch noch eine gehässige Insinuation untergelaufen ist. Der Brieffsteller war schon auf dem rechten

Wege mit dem bösen Feinde in der ersten Strophe, daß wir ihn als unästhetisch verworfen haben. Der Ausdruck der böse Feind ist so plebej geworden, wie der, der Gott sei bei uns, und ist in keinem Liede zu dulden. Ganz etwas anderes ist der alt böse Feind, wo die Zusammensetzung jenen Eindruck ganz verwischt; und so haben wir ja auch den Feind allein stehen lassen in der vorletzten Strophe; aber eben deshalb mußten wir hier um die Wiederholung zu vermeiden der Böse sagen. Wie konnte also der Verfasser dem Augenschein zum Troz noch die andre Vermuthung hinzufügen, die Verbesserung sei gemacht in Folge einer allgemeinen Austreibung des Satans, da wir ihn ja nicht einmal aus diesem Liede ausgetrieben haben? Das ist doch des Verfassers unwürdig, und er sollte es solchen Leuten überlassen, die darin daß wir in dem Liede „Nun danket alle Gott“ nicht haben stehen „dem dreieinigen Gott“ eine dogmatische Tendenz suchen wollen, ohnerachtet das Buch eine eigene Rubrik enthält Zum Preise des Dreieinigen. Muß denn jedes Wort überall stehen? Dieses aber schickt sich nur dahin wo außer dem Vater auch von dem Sohn und Geiste die Rede ist; in jenem Liede ist es ungehörig. Am meisten mikrologisch ist nun die Kritik unseres Verf. über unser „Allein Gott in der Höh sei Ehr“, von welchem Liede er dann eine Recension

giebt nach den Canones. Ich will Sie nicht damit aufhalten auch diese Kritik noch durchzugehen, ohnerachtet wir uns hier vorzüglich den Selectaner verdient haben mögen, weil der Verfasser hier selbst gearbeitet hat. Nur das will ich Ihnen in Erinnerung bringen, falls Sie es vielleicht vergessen haben, daß wir die Aenderung in der Interpunction wissentlich und mit gutem Vorbedacht und aus hinreichenden Gründen gemacht haben, auf die aber unser Kritiker auch diesmal nicht gekommen ist. Aber seine Recension begehre ich nicht zu rechtfertigen. Der starke Herr ist ein dürftiger Ausdruck in der zweiten Strophe; denn die Stärke liegt schon in der ungemessenen Macht; aber daß dieser mächtige zugleich ein feiner Herr ist, deshalb ist uns wohl. Kennen Sie einen Wiz den ein großer Schriftsteller mit diesem feinen Herrn gemacht haben soll? mir ist er fremd, und schwerlich wird er so bekannt sein daß man deshalb das Wort ändern mußte. Die fünfte Zeile der vierten Strophe ist gänzlich mißlungen; denn es heißt nun, „Die Jesus Christus erlöset, der groß ist durch Marter und bitterm Tod.“ Wer nicht weiß wie es vorher geheißen hat, kann kaum anders als so construiren. Mir thut nur leid, daß ich mit diesem Tadel zugleich auch einen, ich weiß nicht ob Ihnen, aber mir seit langer Zeit befreundeten Mann treffe,

nämlich den Herausgeber des römischen Nachtrags zur Agende, welcher dort fast ganz diesen „alten Text nach den Canones“ giebt. Nicht nur hat er auch starken Herren und Marter groß, sondern auch edler Hort und Tröster; auch ungemessen hat er statt unermessen, welche Neuerung ich auch nicht liebe, weil sie weniger sagt. Nur Teufels Gewalt hat er behalten statt Teufels Macht, und zu meiner Freude kein Schade statt des hierigen ein Schade, welches jedoch keine Verbesserung sein soll, sondern eine alte wohl documentirte Lesart, die ich aber doch auch nicht ausgenommen haben würde, so wenig als jener Freund. Da nun in dem römischen Text auch einige Anwendungen der kleinen sprachlichen Canones grade so vorkommen wie hier, so könnte es einem zu denken geben wie denn dieses zusammenhänge. Doch lassen wir das! Ich bemerke Ihnen nur noch daß der Brieffsteller uns auch die Apostrophe zuzählt, die doch bloße Sache des Correctors sind, welcher in den späteren Bogen besser unterrichtet mit diesen Zeichen sparsamer umgeht. Und nun ich am Ende bin, was denken Sie? Wenn doch die aufgestellten Canones bei weitem nicht das ganze Geschäft und grade nur den kleinlichsten Theil am ausführlichsten umfassen; wenn die Kritik sich nur mit ein Paar veränderten Liedern

mikrologisch beschäftigt: berechtigt ein solches Verfahren zu dem Urtheil welches der Briefsteller so hochfahrender Weise über unsere Arbeit fällt? kann man ihn irgend für geeignet halten über die Sache mitzusprechen, und wenn er die beiden Myriaden unbrauchbarer Lieder auch noch durchgegangen wäre und zwanzig Jahre daran gewendet hätte, wenn er sich doch niemals auf den Standpunkt stellt von dem aus vornehmlich ein Gesangbuch betrachtet werden muß? Einige Weisheit scheint er noch zurück zu haben, aber mich verlangt nicht darnach. Sie betrifft die Anordnung. Diese ist ja aber nur für den Prediger der die Lieder zu wählen hat, um ihm das wählende Suchen zu erleichtern; weiter ist hinter diesem Geschäfte nichts. Darüber werden wir also doch nicht einen Mann hören sollen, der wie Harms schon sagt, gewiß niemals auf der Kanzel gestanden hat. Und dann das Kirchenjahr. Aber dieses kann für einen protestantischen Gottesdienst keinen Einfluß auf das Gesangbuch haben, als nur die Festlieder in richtige Ordnung zu stellen, welches auch jedes Kind kann. Denn außer den festlichen Zeiten übt der Stand des Kirchenjahres gar keinen Einfluß auf den Kirchengesang aus. Ich denke also, wir lassen unser Gesangbuch seinen Gang ruhig fortgehen ohne weiter nach dem Briefsteller zu fragen, bis er etwa von seinem lobenswürdigen und genauen,

nur bis jetzt nicht recht kirchlichen Studium bessere Früchte ans Licht bringt.

Aber ich kann doch nicht scheiden, theurer Freund, ohne Ihnen noch eine Vermuthung über diesen Briefsteller mitzutheilen, die freilich sehr kühn klingt; ich will auch nichts entscheiden, aber daß sie sehr viel für sich hat werden Sie mir schwerlich läugnen können. Wie wäre es wenn er die ganze Sache gar nicht ernsthaft gemeint hat, sondern er hätte sich über die Wichtigkeit mit der die Sache behandelt wird einen Scherz machen wollen, von der Art fast die wir einen schlechten Spaß nennen; aus welcher Absicht, getraue ich mir nicht zu entscheiden; und hätte es darauf ankommen lassen ob jemand dies merken würde. Kann man wol genau genommen die ungeheure Ausführlichkeit, mit der er sich über ein Lied verbreitet hat das für den Gottesdienst so gar wenig bedeutet, für etwas anders als Persiflage halten? Und verräth sich der Schalk nicht fast zu deutlich in dem, wenn ich es heraus sagen soll, komischen Pathos womit er ausruft, es sei doch pro aris et focis, ob wir und unsere Kinder singen „Nun ruhen alle Wälder“ oder „Nun ruhet in den Wäldern?“ und wie er seinem Correspondenten eine lange Pause Zeit läßt sich zu entschließen zu dem einen oder dem andern? Und ist der Canon, daß in das Gesangbuch welches ein allge-

meines werden will das ausgezeichnetste von allen Kirchen aufgenommen werden soll, nicht auch eine satyrische Schlinge? Ich sehe es wie zufrieden er in seinem Incognito lachen würde, wenn einer darin Kryptokatholizismus wittern wollte, daß wir also auch katholische Lieder aufnehmen müßten! Und noch mehr die symbolischen Personen, die sich hernach ganz mythologisch behandelt durch die ganze Kritik durchziehen, Better Michel, Johann Ballhorn und der hier wol zuerst debütirende Bruder Weinerlich. Sie wissen, ich habe in meiner Jugend auch eine Periode muthwilliger Kritik gehabt zu den schönen Zeiten des Athesnäum; danach schmecken diese Personen sehr deutlich. Aber Einem aus jenem Kreise würde es wol niemals in den Sinn gekommen sein solche Figuren anzuwenden, indem wir uns ernsthaft mit einem Gesangbuch beschäftigten? aber als Contrast zum Scherz, das läßt sich hören. Nun wir sind noch gnädig genug mit einigen Portionen Johann Ballhorn weggekommen. Und nun noch zum Schluß unser Testimonium. Kann das eine ernsthafte Art sein von einer zweiten Auflage zu sprechen bei einem Buch wovon es im eigentlichen Sinn eine zweite veränderte Auflage niemals geben kann? daß er das eine zweite Auflage nennt, wobei kein Stein auf dem andern bleiben würde in unserm Gesangbuch? Und klingt nicht die

ganze Stelle wirklich komisch: Zwei Fünftel mit andern vertauscht, Neun Zehntel alte rückwärts restaurirt und die übrigen anderwärts her anders abgedruckt, und die Rubriken ganz geändert, das wäre eine noch dazu recht brauchbare zweite Auflage unserer Arbeit, weil alsdann gar nichts von ihr übrig wäre? Wäre das nicht selbst wenn es über den leibhaften Johann Ballhorn den ärmsten ausgesprochen würde als Ernst zu sarkastisch, aber als scherzhafte Ueberbietung aller absprechenden und eben so schlecht motivirten Urtheile, die schon in derselben Zeitung gestanden haben, ganz vortrefflich? Ist dies nicht die Auslegung bei welcher der Charakter des Brieffstellers am besten fährt, ja ich möchte sagen, die einzige bei welcher er ohne Vorwurf bleibt? Und muß sie uns nicht auch die willkommenste sein, weil wir so aus aller Verlegenheit kommen was mit dem ungenannten Kritiker zu thun sei, sondern uns freundlich bei ihm für geleisteten Beistand bedanken können? Lassen Sie uns also immer hiebei bleiben bis wir etwa bestimmt das Gegentheil erfahren.

Und nun verzeihen Sie, verehrter Freund, daß ich Sie so lange mit diesen feindseligen Anfällen gegen unsere Arbeit aufgehalten habe, die doch alle abgeprallt sind. Ich gestehe Ihnen daß ich noch manches in der Feder behalten habe, aber es sei genug. Lassen

Sie uns nun gemeinschaftlich de^r alücklichen Ausgangs
 uns freuen, daß unsere Arbeit wirklich in Berlin, und
 weiter haben wir ja nichts gewollt, Eingang ge-
 funden hat, und daß doch nun wahrscheinlich ist, man
 werde in den nächsten funfzig Jahren — auf längeres
 Leben begehre ich wenigstens für dasselbe keinen An-
 spruch zu machen — fortfahren sich desselben zu be-
 dienen. Die Erfahrung dieses Jahres scheint über-
 wiegend die, daß sich die Gemeinen immer mehr hin-
 einleben, sich freier und ungehemmter in ihrer An-
 dacht fühlen und in dem ächten biblischen Christenthum
 dadurch befestigt werden. Nehmen Sie Ihren An-
 theil an diesem glücklichen Erfolge hin; Sie wissen,
 er ist nicht der geringste. Von ganzem Herzen

der Ihrige

Schleiermacher.